

Prävention durch Streetwork ! ?

(Referat beim Fachtag Streetwork des Team-Nord der Caritas in Bremen-Nord am 14.11.2007)

Einstieg

Streetworkarbeit scheint immer noch etwas ganz Neues und ganz Besonderes in der Sozialen Arbeit zu sein. Und Streetworkerinnen und Streetworker erleben in ihrem Alltag immer wieder besonders extreme Reaktionen auf Ihre Tätigkeit: Die einen bewundern sie mit einem "das könnt ich nie" und gieren geradezu nach spannenden Erzählungen – und die anderen neigen immer wieder dazu, sie mit ihren Adressaten in einen Sack zu stecken oder sie als notorische Versager abzuwatschen. Dahinter steht, dass an Streetworkarbeit die unterschiedlichsten Erwartungen gestellt werden, Erwartungen, die oft völlig unvereinbar sind – oder Erwartungen, die sich, je größer die Probleme sind, um so mehr in Traumwelten flüchten. Wer von Streetwork beispielsweise erwartet, dass die Gewalt aus unserem Alltag verschwindet, der schiebt gesellschaftlich ungelöste Probleme in die Pädagogik ab. Und das kann nicht funktionieren – selbst wenn man noch so sehr auf die Soziale Arbeit einprügelt.

Die erste Frage ist also:

Wer fordert was von Streetwork ?

Wer ist Nutznießer von Streetworkarbeit ?

tatsächlich oder angeblich ?

Und wann gilt sie als erfolgreich ?

Wer ist also wann zufrieden ?

Und was hat das dann mit dem Auftrag des KJHG zu tun ?

1. Erwartungen an Streetwork

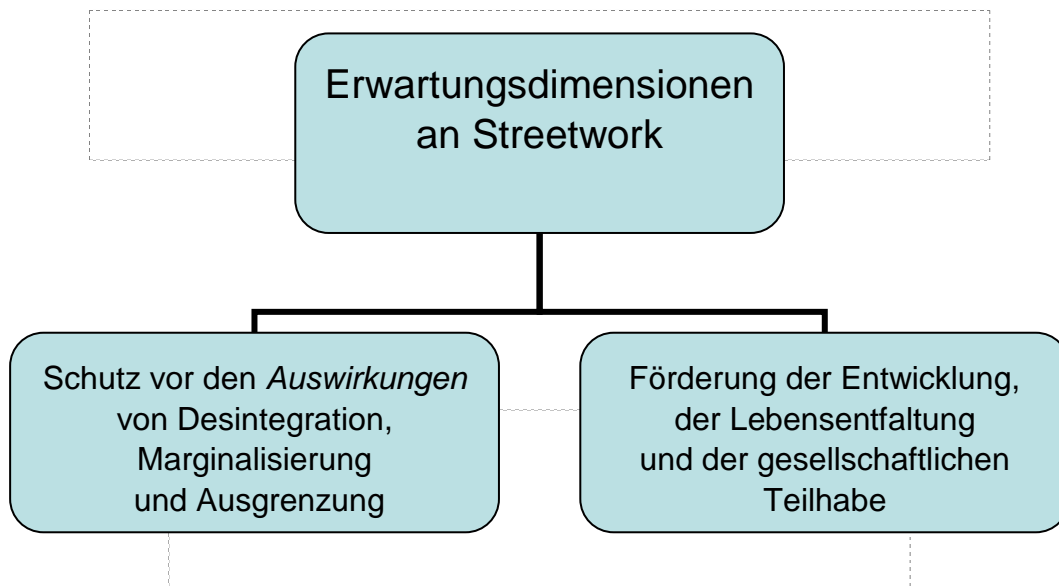
Was ist eigentlich Streetwork? Streetwork entstand zunächst als spezifisches Angebot für extreme Randgruppen im "Lebensraum Straße". Im allerersten Projekt 1927 in Chicago galt als wichtigstes Ziel, die Zahl der Todesopfer in Bandenkriegen zu reduzieren. Bitte beachten Sie: Es war damals nicht die Aufgabe von Streetwork, die Bandenkriege zu beenden oder gar deren Ursachen aus der Welt zu schaffen. Das waren unerledigte gesellschaftliche Aufgaben, die Sozialarbeit der Gesellschaft nicht abnehmen konnte! Aber sie konnte sich mit ihren begrenzten Möglichkeiten einmischen. - Grundlage dieser Möglichkeiten war und ist - wie es bei uns heute im §1 des KJHG heißt - die Entwicklung junger Menschen zu fördern, und seien diese jungen Menschen gleichzeitig auch noch so sehr im Visier von Polizei und Justiz. Für die Förderung der Entwicklung von Menschen etwa, die momentan in Banden aktiv sind oder sich in deren Umfeld bewegen, muss man natürlich andere Wege beschreiten als z.B. in einer Pfadfindergruppe. Aber in beiden Fällen musste und muss es etwas sein, von dem die jeweiligen Jugendlichen *selbst* sich etwas versprechen, was ihnen zu nützen scheint für ihre weitere Entwicklung und ihren weiteren Lebensweg. Das ist und bleibt der entscheidende, ja, der meist einzige Zugang zu anstößig auftretenden jungen Menschen. Sonst erreicht man sie nicht mal, geschweige denn, dass man die Chance hätte, bei ihnen etwas zu bewegen und zu verändern. - In großen Teilen öffentlicher Diskussionen aber wird etwas ganz anderes erwartet: Dass man nämlich die Jugendlichen von etwas wegholt, von etwas abbringt, ihnen etwas abgewöhnt, sie zur Ordnung und gesetzmäßigem Verhalten führt. Auch bei vielen Finanzentscheidungen spielt das eine ganz zentrale Rolle – ungeachtet dessen, dass so etwas in der Praxis mit auffälligen Jugendlichen nie und niemals geklappt hat.

Ich will das Spektrum der Erwartungen, das typischerweise hinter dem Entstehen von Streetworkprojekten steht, einmal näher darstellen:

Erwartungen von außen an Streetwork

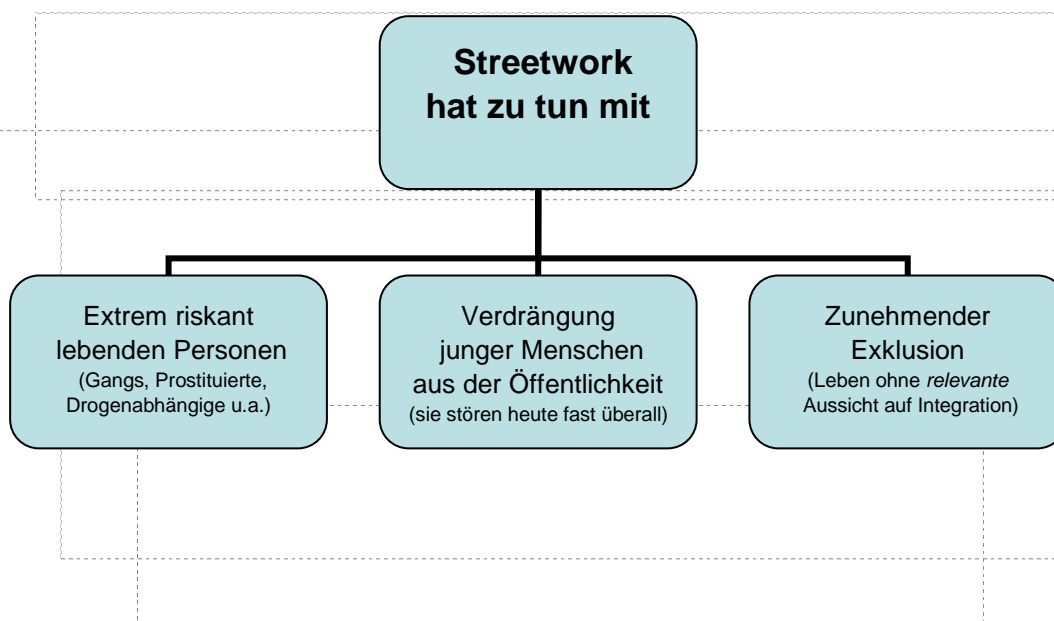
- **Störungen abbauen**
- **(Fremd- und Selbst-)gefährdungen reduzieren**
- **Sachbeschädigungen reduzieren**
- **Angst- und Bedrohungsgefühle aufgreifen**
- **andere Institutionen unterstützen**
- **(bislang misslungene) Zugänge verschaffen**
- **anstößige Verhaltensweisen junger Menschen abbauen**
- **die Entwicklung junger Menschen fördern**

Letztlich werden in diesen unterschiedlichen Erwartungen zwei Erwartungsdimensionen deutlich, allerdings mit sehr unterschiedlicher Gewichtung:

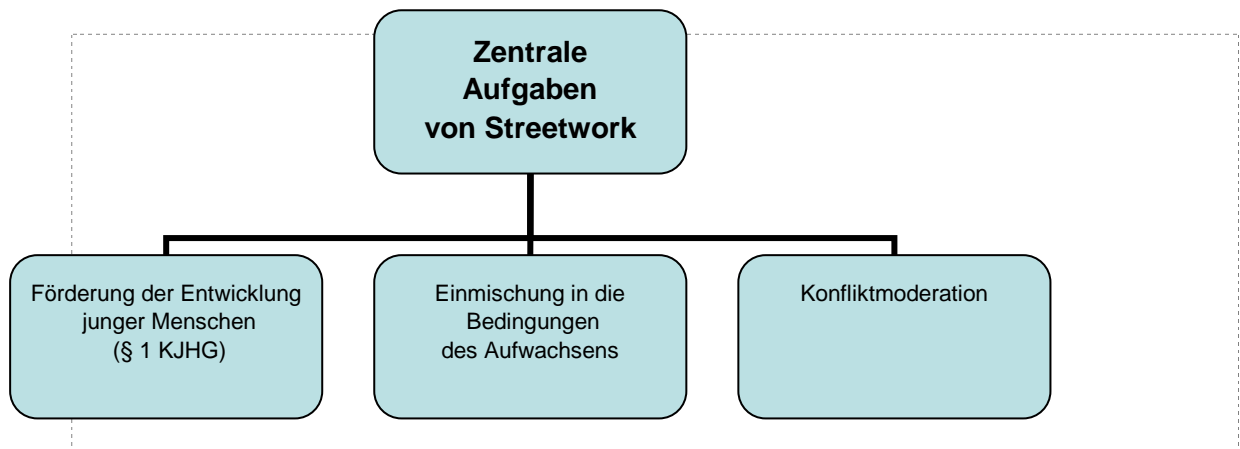


2. Arbeitsfelder von Streetwork

Betrachtet man die Geschichte und erst recht die aktuelle Entwicklung von Streetwork, so ist sie in drei – teilweise sehr unterschiedlichen – Arbeitsfeldern tätig:



3. Zentrale Aufgaben von Streetwork



In allen Feldern gilt: Streetworkarbeit, jedenfalls erfolgreiche, etwas bewirkende Streetworkarbeit, kann sich nicht auf die unmittelbare Arbeit mit Jugendlichen beschränken. Denn dann stößt sie ganz schnell an Grenzen. Professionelle Streetworkarbeit muss sich ebenso intensiv auch einmischen in die konkreten Bedingungen und Zusammenhänge des Aufwachsens, in denen sich "ihre" Jugendlichen bewegen. Außenstehende oder Berufsanfänger meinen ganz oft, dass – abgesehen von etwas Kooperationsarbeit und etwas Verwaltungsarbeit – die ganze Arbeitszeit in die unmittelbare Arbeit mit Jugendlichen fließen müsse. Berufserfahrene Praktikerinnen und Praktiker schildern aber durch die Bank ganz anderes, nämlich: Am effektivsten kann die Arbeit erst dann werden, wenn ein etwa gleichgroßer Zeitanteil in die Arbeit mit Jugendlichen und in die Einmischung in deren Bedingungen des Aufwachsens gesteckt wird, Das kann man nur effektiv leisten, wenn man sich als Experte für auffällige junge Menschen einmischt, mit denen meist parallel etliche Institutionen zu tun haben – bis hin zu Polizei und Justiz. Streetworker kennen aber in der Regel "ihre" Jugendlichen viel umfassender, als das z.B. Kommunalpolitiker, Polizisten, Richter, Lehrer, Berufsausbilder oder auch Wohnungsverwalter, Supermarktleiter usw. je können. Und dieses Expertenwissen lässt sich verkaufen mit dem Ziel, dass jeweils beide Seiten von Kooperationen was haben. Jener immer noch verbreitete Typus bittstellernder Sozialarbeiter dagegen, die oft hilflos um Verständnis oder Rücksicht für "ihre" Jugendlichen werben, kommt meist nicht weit.

Ein drittes ganz wichtiges Feld ist der Umgang mit anstößigem Verhalten Jugendlicher und mit Konflikten zwischen den "eigenen" Jugendlichen und anderen Menschen. Jeder Sozialarbeiter kennt den geheimen Lehrplan unserer Gesellschaft für potentiell auffällige Jugendliche: Beachtet, ernst genommen, wichtig genommen wirst du nicht, wenn du Probleme *hast*, sondern wenn du Probleme *machst*. Das ist zwar oft riskant, aber oft auch sehr effektiv - und sehr erlebnisreich dazu. Das ist *ihre* Art, sich gesellschaftlich einzumischen und aktiv an gesellschaftlicher Entwicklung mitzuwirken. Daran ändert auch nichts, dass die Außenstehenden derartige Einmischen meist sehr kritikwürdig, verwerflich oder empörend finden. Und Sozialarbeit kann solche Einmischungen durchaus nutzen, um

eigene Einmischungen zu effektivieren – auch wenn das gewiss nicht immer ethisch und zivilgesellschaftlich ganz unproblematisch ist.

Viel wichtiger ist ein anderes dabei: In aller Regel geht es dabei um Konfliktszenarien, an denen Sozialarbeit auf keiner Seite aktiv beteiligt ist. Damit kann sie auch das nicht leisten, was oft von Erwachsenenenseite von ihr erwartet wird: Dass sie anstößiges Verhalten junger Menschen eindämmt oder dass sie Konflikte zwischen jenen und ihrer Umgebung löst. Konflikte lösen, das können Unbeteiligte nicht. Und wenn sie es versuchen, dann scheitern sie damit fast immer. Das ist eine bittere Erfahrung, die viele Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter gemacht haben. Denn Konflikte deeskalieren oder gar bereinigen, das können letztlich nur die Beteiligten selbst. Und das gelingt in aller Regel nur dann, wenn beide Seiten davon etwas haben. Das klingt einfach, ist aber oft ungeheuer schwer. Denn in unserer Gesellschaft ist immer noch die Grundhaltung ungeheuer verbreitet, junge Menschen disziplinieren statt fördern zu müssen. Und das heißt: Sich notfalls mit aller Macht durchsetzen zu wollen, andererseits aber jedes Gespräch mit denen zu verweigern, so lange die sich nicht geändert haben. So lange das so ist, kann auch Soziale Arbeit (fasst) nichts machen – außer den beiden Seiten einzeln Konfliktberatung anzubieten als Vorstufe von Konfliktmoderation.

4. Veränderte Bedingungen des Aufwachsens

Jahrzehntelang war Streetwork ausschließlich eine Reaktion auf bereits extrem gewordene Zustände, zunächst bei Banden und Randalenzen, dann mit Obdachlosen, mit Prostituierten, mit Drogenabhängigen u.a. In den letzten ein, zwei Jahrzehnten aber hat sich der Adressatenkreis von Streetwork erheblich ausgeweitet. Das liegt einmal an tiefgreifend veränderten Bedingungen des Aufwachsens junger Menschen und zum anderen an der Präventionsdiskussion. Auf beides will ich jetzt etwas näher eingehen:

1. Die Wege junger Menschen zu einem Erwachsenenleben, in dem man auf eigenen Füßen stehen und am gesellschaftlichen Leben teilhaben kann, sind immer ungewisser. Das liegt vor allem daran, dass unsere Gesellschaft – jedenfalls für angehende junge Männer – nur einen einzigen Weg dafür anbietet, im Leben erfolgreich zu sein, nämlich den, über Berufsintegration. Und dieser Weg wird immer enger und ungewisser. Selbst wer sich brav mit gutem Erfolg durch die Hauptschule gequält hat, hat heute nur noch geringe Chancen, mal stabil und existenzsichernd in Erwerbsarbeit zu landen. Und mit fremdem Pass noch viel weniger. Wir stehen heute also an einem Punkt, an dem Erwachsenengenerationen zwar wie eh und je sagen können, wo's langgehen *soll* im Leben. Wo es aber mit realistischer Chance tatsächlich auch langgehen *kann* im Leben, das wissen sie längst nicht mehr zu sagen. Und mit dieser Diskrepanz müssen junge Menschen leben lernen. Andre Gorz, ein kürzlich mit seiner kranken Frau gemeinsam aus dem Leben geschiedener französischer Sozialphilosoph, hat mal sehr treffend formuliert: In einer Welt, in der die alte Ordnung zerbricht, eine neue aber nicht in Sicht ist, muss Zukunft in zunehmendem Maße ersonnen werden." (Gorz 1983, S.11) Junge Menschen müssen heute in einer Welt voller Unsicherheit, Unüberschaubarkeit und Unkalkulierbarkeit aktiv werden. Die neuere Soziologie nennt das die Kompetenz zu eigener Lebensbewältigung. Vieles, was heute jungen Menschen angekreidet wird, das lässt sich letztlich auf solche Bemühungen zurückführen. Und

nicht immer ist eindeutig, was dabei eigentlich misslungene und schlimme Suchprozesse sind und was vielleicht durchaus realitätsangemessen. Mir scheint z.B., wenn allein im letzten Jahr in der Stadt Leipzig 400 Jugendliche wegen fortgesetzten Schulschwänzens in den Jugendarrest mussten, dann ist das Skandalöse daran vielleicht eher bei der Schule als bei den Jugendlichen zu suchen. Die größeren Risiken allerdings liegen bei den Jugendlichen.

2. Für angehende junge Männer, und ganz besonders für die Migranten unter ihnen, bedeutet die ungewisse Berufsintegration gleichzeitig eine massive Gefährdung ihres Weges zum anerkannten Mann. Denn in unserer Gesellschaft – auch teils noch massiver in den vorrangigen Migrationsländern, ist ein richtiger Mann letztlich nur der, der was ist, nämlich beruflich ist, und der davon zu gegebener Zeit auch eine Familie ernähren kann. Für einen erheblichen Teil von ihnen ist aber geradezu abzusehen, dass sie das kaum je schaffen werden, jedenfalls nicht, auch dauerhaft das Aufwachsen von Kindern zu finanzieren. Dass solcherart in ihrer Identität und in ihrer Zukunftsaussicht bedrohten Männer dann bevorzugt zu extremen Männlichkeitssymbolen und –mustern greifen, wie zu expressivem Machoverhalten und gewaltbetonendem Verhalten oder sich naturhaft anmutender Männlichkeitsbildern aus ihren kulturellen Traditionen zu bedienen (von fundamentalistisch-religiös geprägten über traditionell-patriarchale bis hin zu rechtsextremistischen Männlichkeitsbildern), das kann kaum verwundern.
3. Mein dritter Aspekt findet meist am wenigsten Beachtung, ist aber gerade für Streetworkarbeit ebenfalls ganz zentral: In den letzten Jahren haben wir – jedenfalls in westlichen Ländern - eine rasante Monofunktionalisierung von Räumen und Territorien erlebt. Um diese effektiver nutzen zu können, wurden ihnen eindeutige Funktionen zugeschrieben. Territorien sind seither nur noch Verkehrsfläche, Einkaufszone, Gewerbegrundstück, privater eingezäunter Garten, Abstandsgrün zwischen Wohnblocks, ökologische Schutzzone – oder eben Spielplatz, Jugendhaus oder Kinderzimmer. Alles andere gilt als Störung und soll unterbunden werden. Während vor 50 Jahren draußen aktive Kinder oder Jugendliche meist erst dann Stress bekamen, wenn sie etwas angestellt hatten, bekommen sie heute meist schon dann Stress, wenn sie sich nur irgendwo aufhalten, wo sie nicht hingehören. Jugendeinrichtungen sind denn auch immer weniger Freiräume vor der Sozialen Kontrolle durch Erwachsene (wie es früher hieß), sondern Restzonen für verdrängte junger Menschen. Leisten soll das eine Staubsaugerpädagogik, die Kinder und Jugendliche von der Straße holt, die Umwelt möglichst kinder- und Jugendfrei macht. Und auf der Straße trifft Streetwork dann diejenigen, die das nicht mit sich haben machen lassen.

5. Jugendhilfe und Prävention

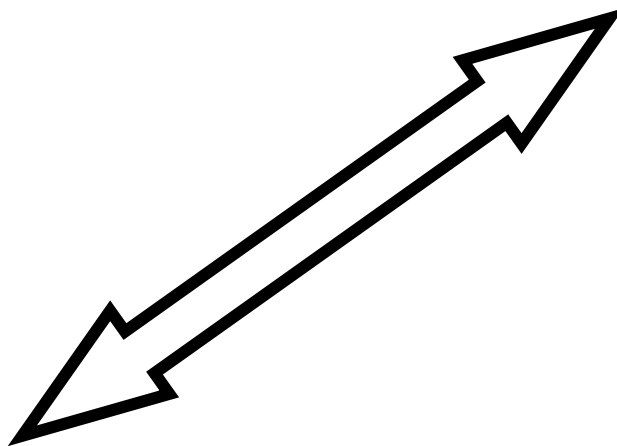
In diesem Zusammenhang halte ich auch den Mainstream der Präventionsdiskussionen der letzten 10-15 Jahre für äußerst problematisch. Denn meist stellt diese nicht die Förderung der Entwicklung junger Menschen in einer veränderten Welt in den Vordergrund, sondern bestenfalls das Streben, absehbare problematische *Folgen* dieser gesellschaftlichen Entwicklungen frühzeitig einzudämmen. Die beste und wirksamste Prävention wäre aber natürlich zweifellos, die Bedingungen des Aufwachsens und die Möglichkeiten

persönlicher Entfaltung und gesellschaftlicher Teilhabe für alle zu verbessern. Doch gegenwärtig bewegt sich unsere Gesellschaft eindeutig in genau die andere Richtung.

Prävention

beinhaltet Schieflagen zwischen

Eindämmung
anstößigen
Verhaltens



Förderung
der Entfaltung
junger Menschen

*Und die Definitionsmacht darüber, was Anstoß erregt,
ist von jungen Menschen besonders weit entfernt !*

Meine These zur Präventionsdiskussion ist letztlich:

**Eine Gesellschaft,
die der Jugend keine Zukunft,
zumindest keine *kalkulierbaren* Wege dorthin mehr bieten kann,
hat guten Grund,
sich vor dieser Jugend und vor deren Ansprüchen zu fürchten und zu
schützen.
Das - und nichts anderes - ist der eigentliche Kern der
Präventionsdebatte!**

Noch viel problematischer als das Abfedern von Folgen gesellschaftlicher Marginalisierung finde ich aber jene ungeheuer verbreitete Position, die letztlich die guten steuerzahlenden Bürger besser schützen will vor jenen, die sich erst mal richtig anstrengen sollen oder die es nicht geschafft haben. Diese ordentlichen, fleißigen und steuerzahlenden Mitbürger/Steuer wollen letztlich möglichst unbehelligt davon bleiben, dass unsere Gesellschaft jungen Menschen immer weniger Wege in Zukunft und Lebensentfaltung zu bieten vermag. Allein seit Hartz IV die Zahl der in Armut aufwachsenden Kinder und Jugendlichen mehr als verdoppelt (so eine Untersuchung der Wohlfahrtsverbände). Und die wachsenden Zwänge, bei gescheiterter Berufsintegration erst einmal an berufsfördernden Maßnahmen teilzunehmen, bewirken auch immer häufiger eher das genaue Gegenteil dessen, was sie vorgeben zu leisten. Schon vor zehn Jahren kam eine im Auftrag der Kohlregierung durchgeführte Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts zu dem Ergebnis., dass mindestens 1/3 aller Teilnehmer an solchen Maßnahmen sie noch berufsuntüchtiger und lebensuntüchtiger verlassen, als sie hineingekommen sind. Und in Regionen mit extrem hoher Arbeitslosigkeit. steigt dieser Anteil auf bis zu 2/3.. Junge Menschen immer häufiger in solche Lebenswege rein zu treiben, das fördert, natürlich Risiken, dass das irgendwann und irgendwie mal zurückschlägt. Nur darauf ausgerichtete Prävention ist gewiss nicht das, was als Aufgabe von Jugendhilfe verstanden werden kann.

Prävention lässt sich allerdings auch von den jungen Menschen aus denken – selbst wenn man ihnen nicht damit gleich vorschreiben will, welche Schritte und Wege richtig – und welche falsch - sind. Deshalb ein geschichtlicher Vergleich: Anfang der 1970er Jahre, vor Beginn der Massenarbeitslosigkeit, ging die Arbeitsverwaltung davon aus, dass es in der BRD ca. 100000 Arbeitssuchende gab, die eigentlich nicht fit für den Arbeitsmarkt waren. Darunter waren nur relativ wenige junge Menschen, z:B. unter den Schulabgängern in NRW 1974 etwa 500. Inzwischen wird immer wieder behauptet, dass sich die Zahl der berufsuntüchtigen und im Grunde oft auch lebensuntüchtigen jungen Menschen zwischen 1 und 2 Millionen bewege. So stark können die beruflichen Anforderungen aber doch nicht gewachsenen sein. Und so viel dummer und unfähiger werden Kinder sicherlich heute auch nicht geboren als vor drei Jahrzehnten. Das Phänomen – und es scheint ja tatsächlich zu bestehen und nicht nur durch statistische Tricks produziert zu sein – muss also gesellschaftliche Ursachen haben. Das ist aber ein bis heute fast unentdecktes riesiges Feld hocheffektiver Präventionsarbeit, die allerdings weit weniger Bildungs- und Sozialarbeit als vielmehr gesellschafts- und sozialpolitische Umsteuerungen verlangen würde. Nur werden wir das auf lange Zeit nicht erwarten können, nicht einmal ein unveräußerliches

Recht aller Menschen in dieser Gesellschaft auf menschenwürdige Existenz und menschenwürdiges Aufwachsen ohne Armut.

6. Zentrale Standards von Streetworkarbeit

Angesichts der Themenstellung für mein Referat bin ich bislang vorwiegend auf das Spannungsverhältnis zwischen Streetwork und Außenerwartungen eingegangen. In meinem letzten Teil möchte ich insgesamt das Arbeitsfeld anhand seiner zentralen – aber allzu oft nicht realisierten - Standards beschreiben:

1. Kern und Grundlage von Streetworkarbeit ist eine professionelle Beziehungsarbeit mit einer Balance von Nähe und Distanz, nicht ein Programm- oder betreutes Raumangebot.
2. Streetwork ist immer eine anregende *personale* Konfrontation mit anderen Orientierungen, Werthaltungen und Lebenseinstellungen.
3. Soweit die Adressatinnen und Adressaten typischerweise selbst organisiert in Cliques oder Szenen auftreten, sind diese sozialen Netze ernst zu nehmen und in ihrer unterstützenden Funktion zu fördern.
4. Zentrales Ziel von Streetwork ist es, junge Menschen in der Entfaltung ihrer Persönlichkeit und ihres Lebens zu begleiten und zu fördern, also anzusetzen an den Problemen und Bedürfnissen, die sie *haben*, nicht an den Problemen, die sie *machen*.
5. Ein ganz wichtiger, oft zu kurz kommender Aspekt ist dabei die Einmischung in Prozesse der Suche nach Geschlechtsidentität - und zwar auch dann, wenn die Zielgruppe geschlechtsgetrennte Phasen ablehnt.
6. Streetwork begibt sich immer wieder als Gast in fremde Lebenswelten. Entscheidend wie kaum etwas anderes für die Effektivität der Arbeit ist aber, ob es Räume oder Territorien gibt, in denen diese jungen Menschen in aller Ruhe unter sich sein können.
7. Streetwork findet im Team statt. Aus Personalmangel einzeln loszuziehen kann ähnlich verantwortungslos sein wie bei der Polizei.
8. Was Streetwork leistet, das entscheidet nicht eine Problemlage, sondern entscheidet sich im möglichst effektiven und verantwortungsvollen Einsatz *vorhandener* Ressourcen.
9. Streetwork steht unter permanentem Druck konkurrierender Überforderungen verlangt daher hohe Kompetenzen, professionell Prioritäten festlegen und umsetzen zu können.
10. Die Effektivität von Leistungen der Streetworkarbeit hängt insbesondere ab von
 - einem unterstützenden Umfeld und
 - der Einwerbung zusätzlicher Ressourcen für zusätzliche Aufgaben.
11. Weil Streetworkarbeit in extremer Weise auf personale Leistungen in teils extremen Handlungssituationen angewiesen sind, ist Streetworkarbeit ohne begleitende Praxisberatung und Supervision unverantwortlich, ganz besonders für Berufsanfänger.